Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1908)
Heft: 1-2

Artikel: Die zweite Haager Konferenz
Autor: Bächtold, Hanns
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-802204

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

machen hätte, und eine neue russisch-japanische Verständigung, die voraussichtlich den Keim einer dauernden Allianz enthält, welche von Russland schon vor dem Krieg geschlossen worden wäre, wenn es damals sein Hochmut schon zugelassen hätte, und die auf die Dauer mit der bestehenden englisch-japanischen schwerlich vereinbar ist. Eine weitere französisch-japanische Verständigung scheint den Zweck einer gegenseitigen Garantie der ostasiatischen Besitzungen zu haben, und endlich gehen zwischen Japan und China offenbar Dinge vor, die zurzeit noch nicht bekannt werden. Ohne Zweifel ist in neuester Zeit auch wieder eine ganz natürliche Annäherung zwischen Russland und Deutschland erfolgt, und steht die Verbindung Deutschlands mit Oesterreich, welche der deutsche Kaiser zur Zeit der Konferenz von Algeciras einem Sekundantenverhältnis verglich, einstweilen noch unentwegt fest.

Einige Staaten befinden sich dermalen in sich widersprechenden Allianzverhältnissen und werden je nach Umständen die eine oder andere Stellung in einem ausbrechenden Kriege ihrer Alliierten annehmen. Ganz besonders ist dies bei Italien der Fall, dessen Herrscherhaus dieses Lavieren aus alter Zeit her schon gewohnt ist.

Alle diese Machinationen gehen hinter dem Rücken der Parlamente vor. Sie sind eine gefährliche Wiederbelebung der autokratischen Regierungsweise, wie man sie, namentlich in England, kaum noch für denkbar gehalten hätte. Diese Möglichkeit, Situationen herbeizuführen, welche den Krieg unvermeidlich machen, ist eigentlich jetzt die grösste Gefahr für den Friedenszustand, der bei dieser beständigen Jagd nach Allianzen und den damit notwendig verbundenen, sich gegenseitig steigernden Rüstungen im Grund schon nicht mehr ganz besteht.

Dazu kommt dann noch das rastlose Bemühen nach einem industriellen und Handelsvorsprung, welches sogar zeitweise eine Art von ungesunder Blüte hervorruft, die in der Börsensprache „Hochkonjunktur" genannt wird. Daraus entstehen, noch mehr als aus den eigentlich politischen Interessen, die „Fragen", die schliesslich zum Kriege führen. Der Hauptursacher der Kriege ist jetzt der „Verkehr", der neue Gebiete „erschlossen" haben will, durch friedliche „Penetration" wenn möglich, aber das Ende ist doch stets der Krieg, den die Völker dann für ihn führen müssen. In dieser Weise, aus Verkehrsinteressen, ist Japan 1854 gewaltsam aus seiner für die übrige Welt wohltätigen Isolierung gerissen worden und wird jetzt China zum „Eintritt in die Zivilisation" gezwungen, und wenn dann die natürlichen Folgen eintreten, sollen Friedenskonferenzen und Schiedsgerichte helfen.

Ein Gegengewicht gegen diese Bestrebungen sieht Professor Hilty im Sozialismus, „welcher uferlosen Handels- und Industriebestrebungen wieder ein natürliches Ziel setzt, das sie sonst selber nicht mehr finden".

——o——

Die zweite Haager Konferenz.

Von *Hanns Bächtold.*

I.

Wir leben in einer denkwürdigen Zeit; die Kulturgeschichte wird es einmal beweisen, wenn wir und unsere Zeitgenossen das Zeitliche gesegnet und andere Menschen, unbefangen von Zeitströmungen, die Bilanz des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts ziehen, wenn sie mit kritischem Geiste unsere Taten beurteilen, das Gute hervorgraben, das andere achtlos beiseite lassen. Werden wir unsern Nachkommen etwas Wertvolles hinterlassen, können wir ihnen auch nur das Erbe unserer Väter ungeschmälert und unverdorben zukommen lassen? Oder wird uns die Nachwelt den Vorwurf machen, dass wir es nicht verstanden hätten, mit den ererbten Talenten zu wuchern, dass wir sie sinnlos verbraucht und verschleudert hätten, dass unser Leben nichts zum unablässigen Fortschritt der Menschheit beigetragen habe, dass wir auf dem Wege nach der Vervollkommnung hindernd, ein störendes Stäubchen im ewig arbeitenden Räderwerk gewesen seien?

Wie wird die Nachwelt über uns urteilen? Wird sie, wie wir es oft tun, staunen über die grossen Entdeckungen und Erfindungen, wird sie uns dankbar sein für die Erfolge auf dem Gebiete der Technik, der Naturwissenschaften? Oder wird sie, wie Prof. W. Förster so fein in der Einleitung seiner „Jugendlehre" bemerkt, uns das technische Jahrhundert nennen und uns vorwerfen, die geistige Kultur vernachlässigt zu haben, wird sie uns Aeusserlichkeit nachsagen?

Ein Vater, der nur an sich denkt, dem die Vorwürfe, die ihm seine Nachkommen deshalb machen können, gleichgültig sind, verdient nicht, Vater zu sein; eine ganze Zeit, für die das Urteil der Nachwelt nicht der Ansporn ist, Dauerndes, der Vervollkommnung Fähiges zu schaffen, oder ihr wenigstens die ererbten Güter zu überliefern, verdient nicht, gewesen zu sein.

Das Schlimmste, was man uns nachsagen könnte, wäre die Kurzsichtigkeit, wäre der Vorwurf, dass uns der weite Blick über unsere Zeit hinaus gefehlt habe, dass wir zu sehr von uns eingenommen, oder zu sehr an die Unaustilgbarkeit unserer Fehlerchen und Lästerchen geglaubt hätten, um die Anstrengungen, die gemacht wurden, sie auszurotten, zu würdigen und nach Vermögen zu unterstützen. Dass wir in gewissem Sinne ebenso sehr reaktionär gesinnt waren wie vergangene Zeiten, über die wir jetzt hart urteilen, dass wir ebenso wie sie der Ueberzeugung sind, dass bestehende Verhältnisse und Einrichtungen nicht geändert werden können, weil sie im tiefsten Grunde der menschlichen Natur wurzeln, weil sie immer, soweit wir die Geschichte der Menschheit zurückverfolgen können, bestanden haben. Dass wir, die wir doch soviel Althergebrachtes oft mit Unrecht niedergerissen haben, so viel neues geschaffen haben, nicht auch Hand legten an Glieder, die krank waren und unsagbaren Schaden stifteten, die das ganze stolze Gebäude, auf das wir so zufrieden blicken, in seinen Grundfesten erzittern lassen. Dass wir sie nicht, und wenn der momentane Schmerz auch noch so gross gewesen wäre, entfernten, obwohl wir von ihrem Schaden überzeugt waren, ihn deutlich einsahen oder doch zugeben mussten, dass sie trotz der vielen Mühen und Kosten, die wir darauf verwandten, nichts Erspriessliches zur Folge hatten, nichts, woran wir uns und unsere Nachwelt erfreuen konnten. Dass wir, weil es uns am weiten Blick fehlte, diese Arbeit ihnen überliessen, die nach uns kamen, und so ihre Arbeit an der Vervollkommnung hinderte?

Das ist ein Vorwurf, den wir gerne den Geschlechtern, die vor uns waren, machen. Aber auch uns wird er gemacht werden. Vielleicht noch mehr, als wir ahnen, wird die Nachwelt uns vorwerfen, nicht das richtige Verständnis gehabt zu haben für Ideen

und Bestrebungen, die zum Ziele hatten, alte Grundübel der menschlichen Gesellschaft zu beseitigen, sie, weil ihre ersten Anfänge nicht sofort durchschlagenden Erfolg hatten, belächelt, ausgehöhnt, bekämpft zu haben. Vielleicht würde mancher, der jetzt unter diesen Lächlern ist, beschämt an seine Brust schlagen, wenn er das Urteil der Nachwelt hören und sehen würde, dass, was er als undurchführbar bezeichnete, Wirklichkeit geworden ist. Vielleicht mehr als wir glauben, kann uns die Nachwelt Inkonsequenz vorwerfen, uns nachsagen, dass wir wohl auf technischem Gebiete nichts als unmöglich bezeichneten, nicht aber auf geistigem, sittlichem Gebiete, dass wir uns rühmten, die Natur und ihre Kräfte ganz in der Hand zu haben und alles mit ihr und aus ihr machen zu können, nicht aber aus uns selbst, dass wir es verstanden hätten, die Natur und ihre Kräfte uns voll und ganz dienstbar zu machen, nicht aber unsere Leidenschaften, Selbstsucht und Genussucht im Zaume zu halten, zu verhindern, dass wir selbst unsere grössten Feinde und Verberber waren, dass wir wohl imstande waren, unser Leben durch die Natur und ihre Kräfte angenehm zu gestalten, nicht aber zu verhindern, dass wir selbst wieder dabei hinderten und fähig waren, ganze Kulturen zu zerstören.

Mitleidvoll wird sicherlich die Nachwelt auf uns blicken, und ich hoffe, es wird keine allzu späte sein, dass unsere Kurzsichtigkeit so weit ging und uns die bittersten Gegner unseres Glückes und Wohlstandes verkennen liess, dass wir nicht einmal an das Dasein solcher Feinde glaubten.

Wir brüsten uns zwar sehr, das sogenannte soziale Elend zu kennen und nach Kräften zu seiner Hebung zu arbeiten. Wir brüsten uns, zu wissen, dass es ohne Volksbildung keine Volkswohlfahrt, ohne die die Menschheit ewig stehen bleiben wird, gibt. Die Nachwelt wird uns aber nachweisen, dass wir nur die Folgen, nicht aber die Ursachen erkannten, und dass wir diejenigen, die die Folgen gesehen zu haben glaubten, ungläubig abwiesen und ihnen unsere Mithilfe versagten, sie sogar an ihren Bemühungen hinderten.

Zwei dieser Gründe haben wir erkannt, und dass sie viel Unglück und Elend in die Welt gebracht haben und noch bringen werden, wenn der Kampf gegen sie nicht durchgeführt wird, davon ist jedermann überzeugt, mag er nun der Meinung sein, dass der Krieg seine guten Folgen habe und die Menschheit von Zeit zu Zeit aus der Gefahr der Versumpfung retten, oder dass der Alkohol, mässig genossen, ein Beförderer der Bildung oder doch des Behagens einzelner sei. Mag die Nachwelt noch mehr Ursachen des sozialen Elendes entdecken und bekämpfen, diese zwei kennen wir, und Gott sei Dank sind heute schon viele davon überzeugt, dass sie aus der Welt zu schaffen sind, und dass mit den Unsummen, die beide verschlingen, manche soziale Wunde, wenn nicht sofort geheilt, doch verbunden und ihr Schmerz gehoben werden kann.

Ist es nicht unsere Pflicht der Nachwelt gegenüber, unser möglichstes zu tun zur Bekämpfung dieser beiden Grundübel? Ist es nicht unsere heiligste Aufgabe, die Bestrebungen, die dies bezwecken, mit allen Mitteln zu unterstützen? Doch was tun wir statt dessen? Wir greifen ihre Daseinsberechtigung an, behaupten, dass ihre Anhänger Träumer seien, die Unmögliches in die Welt schaffen wollten, bezeichnen sie als Leute, die ihre Begeisterung und ihre Arbeitskraft besser für etwas anderes verwenden würden als für die Verbreitung und Verwirklichung solcher Ideen, nennen sie sogar staatsgefährlich, weil sie die gegenwärtigen Einrichtungen als unhaltbar ansehen.

Und warum das? Einzig und allein, weil dieser Kampf nicht von heute auf morgen beendet werden kann, weil es Jahre, Jahrzehnte braucht, um der Menschheit die Durchführbarkeit und Notwendigkeit der Verwirklichung dieser Ideen klarzulegen, weil es Jahrzehnte braucht, um der Menschheit zu beweisen, dass mit diesem Kampfe eben einmal angefangen werden muss, und dass ein entschiedener Anfang schon gemacht ist.

Nur von diesem Gesichtspunkte aus kann man die Bewegung gegen den Alkoholgenuss und namentlich auch die Friedensbewegung richtig beurteilen. Beide haben schon grosse Erfolge vorzuweisen, die nur ein geistig Kurzsichtiger missachten kann. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen namentlich auch die beiden Haagerkonferenzen beurteilt werden, als die ersten Früchte der Anstrengungen der Friedensbewegung, ein allgemeines Völkerrecht zu schaffen, dadurch den Krieg allmählich aus der Welt zu schaffen, ihn soviel als möglich wenigstens zu vermeiden, gerade wie durch die Gesetze, die sich die Menschen auch aus eigenem Antrieb, weil sie ihre Notwendigkeit einsahen, gaben, die Gewalttaten eines Menschen gegen den andern untersagt und die Zahl der Verbrechen vermindert wurden.

Welch ein Fortschritt war es, als die Menschen einsahen, dass ungezügelte Freiheit des einen für die andern eine Gefahr ist, dass nur durch die Beschränkung der Freiheit des einzelnen die wahre, fruchtbringende Freiheit erlangt werden kann; ein nicht minder grosser Fortschritt der Menschheit wird es sein, wenn sie einsieht, dass das auch bei den Völkern der Fall ist, dass auch ihre „ungezügelte Freiheit“ eingeschränkt werden muss, soll das Sittengesetz aufrecht erhalten werden, dessen vollständige Erfüllung das höchste Ziel der Gesellschaft ist, und das Ordnung, Harmonie und Vervollkommnung in ihrem Leben zur Herrschaft zu bringen trachtet.

——o——

Ein Aufruf an die deutschen evang. Geistlichen.

Nachfolgendes Schreiben wurde in Deutschland an über 1000 Geistliche verschickt. Wie man uns mitteilt, soll dasselbe gewaltigen Lärm in den beteiligten Kreisen verursacht haben. Hoffen wir, dass es auch fruchtbares Leben in denselben erwecke!

Dezember 1907.

Verehrter Herr und Bruder!

Wir erlauben uns, Ihre Aufmerksamkeit auf eine Bewegung zu richten, die vielleicht wie kaum eine zweite die Unterstützung der deutschen evangelischen Geistlichkeit verdient und leider von ihr bis jetzt recht stiefmütterlich behandelt worden ist; wir meinen die internationale Friedensbewegung. Man mag über die Art, wie die Friedensidee bisher verbreitet worden ist, und über die einzelnen Persönlichkeiten, die in ihr eine Rolle gespielt haben, denken was man will: so viel sollte zugegeben werden, dass die Idee der Völkerverbrüderung, insbesondere wenn sie zunächst auf die der gleichen Kulturstufe angehörigen Nationen